№. 45. Schlesische 1845.



Eilfter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 6. November.

Wahrheit.

Wahrheitsfreunde giebt es viel!
Mancher hört sie gerne;
Mancher blickt mit Freudigkeit
Oft nach ihrem Sterne.
Ihre Würde, ihren Werth
Hört man öfters preisen
Und sieht ihrem Götterbild
Huldigung erweisen.
Aber meistens sind es nur,
Leider, schöne Worte.
Wen'ge, wenn es Opfer gilt,
Oeffnen ihr die Pforte.
Wen'ge haben Muth genug,
Sie durch That zu ehren
Und im Kampfe unverzagt
Stark sich zu bewähren.
Wahrheit ist ein schönes Wort,
Jeder führt's im Munde;
Doch wenn sie ihn selber trifft,
Haßt er ihre Kunde.
Eig'ne Mangelhaftigkeit
Mag man gern verkleinern,
Fremde sieht man doppelt groß,
Doppelt schlimm erscheinen.

Der Christ und der Freigeist.

(Fortsetzung.)

Um acht Uhr sprang Emma plötzlich auf, legte die Zither bei Seite und rief: Auf ein Haar hätte ich die Mutter Liese vergessen und auch den armen Peter. Es ist hohe Zeit, daß ich ihnen Hilfe bringe, damit sie ohne Sorgen einschlafen können. Nun, Herr Nachbar, kommen Sie mit, wenn Sie eine Freude haben wollen. — Sie ließ sich von ihrem Großvater das Geschenk Bernhards einhändigen — sie hatte es ihm vorhin zum Aufbewahren gegeben — und machte sich fertig zum Gehen, indem sie ihren Stohhut aufsetzte und einen Strickbeutel in die Hand nahm. Wollen wir, Herr Nachbar? fragte sie an der Thür stehend.

Mit Freuden, liebes Mädchen, sprach der Jüngling, ergriff seinen Hut, verabschiedete sich bei der Familie, versprach recht bald wieder zu kommen und folgte der kleinen Wohlthäterin, die mit jugendlicher Lebendigkeit zur Thüre hinaushüpfte. Auf der Straße ging sie eben

so unbefangen wie sie zu Hause gewesen, kindlich plaudernd an seiner Seite. Die Vorübergehenden, die den reichen jungen Mann kannten, wunderten sich höchlich, daß er mit der einfach gekleideten Leineweberstochter ohne Bedenken auf der Straße wandelte. Er aber bemerkte es nicht, denn er hörte und sah nur auf seine Begleiterin, die ihm vormalte, was die alte Liese und der kranke Peter für freudige Gesichter machen würden.

Durch viele Kreuz- und Querstraßen gelangten sie zu der Hütte der armen Wittwe, die hoch erstaunte, als sie den reichgekleideten jungen Herrn mit ihrer kleinen Wohlthäterin zu sich eintreten sah. Sie mußte blutarm sein, denn in dem engen Stübchen befand sich nur ein alter Tisch und zwei halb zerbrochene Stühle; die zerstoßenen Fensterscheiben waren mit Papier verklebt. Ein Spinnrad war die ganze Erwerbsquelle der armen Frau. Aus der städtischen Armenkasse bekam sie keine Unterstützung, weil sie sich zu betteln schämte, und es war Grundsatz der dortigen Armenvorsteher, nur Bettler und Vagabunden zu versorgen, der redliche und verschämte Arme konnte nach Belieben verhungern, es kümmerte sich Niemand darum. Es war also dort, wie noch an den meisten Orten in unserm lieben Deutschland.

Emma Körtlein hatte wahr gesagt. Das steinalte Mütterchen weinte vor Freuden, als sie vernahm, daß sie ihr Lager, das ihr einst als Brautbette gedient, in dem sie vierzig Jahre lang an der Seite ihres seligen Mannes geruht hatte, nun nicht verlieren würde.

Emma zählte ihr fünf blanke Thaler auf den Tisch — soviel betrug die halbjährige Miethe, welche sie schuldig war — und schenkte ihr dann noch extra einen Thaler, um sich zu pflegen. — Von Thränen und Segenswünschen der Alten begleitet, verließen Beide die Hütte.

Nun wurde der kranke Peter aufgesucht, der in einem Hinterstübchen bei einem Topfbinder auf dem Siechbette lag. Der arme Teufel hatte jüngst beim Holzabladen ein Bein gebrochen; er war vom Wagen gestürzt und von einigen mitleidigen Tagelöhnern, die gerade vorübergingen, in sein Quartier getragen worden. Der Arzt behandelte ihn zwar unentgeldlich, aber sonst litt er bittern Mangel und wäre ohne Zweifel umgekommen, wenn nicht Emma Körtlein ihm alltäglich einen Topf mit Essen gebracht hätte.

Peter war ein alter Junggeselle und hatte keine Angehörigen mehr auf der Welt, seine Eltern waren ihm früh gestorben. Er nebst zwei Brüdern hatten das Soldatenhandwerk ergiffen. Diese ruhten seit vielen Jahren auf dem Schlachtfelde bei Wagram; ihn hatte die feindliche Kugel verschont. Invalide und gichtbrüchig, hatte er mit 50 Jahren seinen Abschied genommen und war von dem dankbaren Vaterlande, das er hatte vertheidigen helfen, mit der Erlaubniß belohnt worden, sich fortzubringen, wie er wollte und konnte. Er hatte von dieser Erlaubniß Gebrauch gemacht und sich bis zu dem Tage, wo er zu Schaden kam, als Holzhauer und Tagelöhner im Schweiße seines Angesichts zehn Jahre lang ernährt. —

Er war grade von heftigen Schmerzen in seinem kranken Beine geplagt, als Bernhard und Emma zu ihm kamen; aber er vergaß sie, als das freundliche Mädchen ihm die Hand bot und ihn dazu herzlich anredete:

Nun, lieber Herr Peter, was macht das kranke Bein? sprach sie. Werdet ihr bald wieder ausgehen können?

Gott mags wissen! erwiderte er mit heiserer Stimme. Es ist, als wenn ein kreuztausend Donnerwetter — na, bald hätte ich geflucht — in dem vertrakten Beine säße. Es heilt und heilt nicht. Ich wollte daß —

Nicht ungeduldig sein, lieber Peter, sagte Emma, ihm mit dem Finger drohend. Ungeduld macht jedes Uebel noch ärger. Und dann denkt nur an den armen kranken Lazarus, was der ausstehen mußte, und er murrte doch nicht. Solch Beispiel müßt Ihr immer vor Augen haben. Ich habe es Euch ja mehr als ein Mal vorgelesen. Uebrigens bringe ich Euch eine frohe Nachricht. Seht, hier steht ein Menschenfreund — mein lieber Herr Nachbar der hat von Eurem Unglück gehört und schenkt Euch hier viel, viel Geld, damit Ihr nicht mehr Hunger zu leiden braucht und die theure Salbe bezahlen könnt, dann werdet Ihr bald wieder rüstig davonlaufen. — Sie zählte ihm ein halbes Dutzend Thaler aufs Bett hin. Der alte Soldat war wie aus dem Himmel gefallen, die hellen Thränen liefen ihm über die gebräunten runzligen Backen und verloren sich in seinen eisgrauen Schnurrbart.

Guter Gott, sagte er, so bin ich doch nicht ganz verlassen und brauche nicht mehr zu hungern — ach, der Hunger thut grausam weh, weher als die schwerste Wunde. Ein Helfer ist zu mir getreten. Ein Engel hat ihn mir gebracht. O, lieber Herr, womit kann ich ihnen danken?

Bernhard drückte ihm die Hand und versetzte: Wenn Ihr gesund seid, wollen wir von Dank sprechen. Ich will schon wieder zu meinem Gelde kommen. Ihr könnt dann bei uns im Hause mancherlei Geschäfte verrichten, dies Geld abverdienen und noch anderes dazu; Ihr sollt in Zukunft keine Noth mehr leiden. Für heute schlaft wohl. — Er verließ ihn rasch, um sich der weiteren Dankesäußerung des alten Invaliden zu entziehen. Emma kehrte wieder mit ihm nach Hause zurück. Es war indessen Abend geworden; der Himmel, mit Millionen Sternen übersäet, breitete sich, wie ein herrliches Tempeldach, über die Erde; der Vollmond verbreitete Tageshelle. Der schöne Sommerabend hatte Alt und Jung vor die Thüren gelockt, die Straßen wimmelten von Spaziergängern. Muntere Burschen zogen singend daher, fröhliches Geschwätz und Gelächter ertönte von allen Seiten. Auch Bernhard, der sonst im Kreise lustiger Menschen sehr traurig war, fühlte sich heute überaus heiter gestimmt. Er hatte die Hand seiner jungen Nachbarin gefaßt und ging so vertraulich mit ihr, als ob sie Geschwister wären. Sie plauderte ihm unterwegs noch allerlei vor, was sie mit dem übrigen Gelde zu thun gedenke und wie sie ihm redlich Rechnung darüber ablegen würde. Vor ihrem Hause nahmen sie Abschied von einander.

Nicht wahr, Sie kommen von nun an recht oft zu uns, bat sie harmlos. Wir werden uns alle recht freuen, besonders Großvater und ich. Sie sind ein so guter Mensch, und wir lieben Sie schon von ganzer Seele.

Ich werde kommen, gute Emma, antwortete der Gelehrte, ich werde Dich, meine liebe Schwester, jeden Tag besuchen. Du sollst mir Unterricht ertheilen, wie man froh und glücklich werden kann.

Ei, das ist ja sehr leicht, versetzte sie. Wenn man fromm, brav und zufrieden ist so ist man auch glücklich. Aber sind Sie es denn nicht?

Nicht immer, liebes Mädchen, doch heute war ich es, in Deiner Familie, bei Dir, sagte Bernhard. Ich habe sonst viele traurige Stunden.

Sie haben doch kein böses Gewissen? fragte sie. —

Wie sollte ich? Ich liebe ja meine Nebenmenschen.

Und doch sind Sie traurig? Ist Ihnen Jemand gestorben, den Sie liebten? Wenn das ist, beten Sie nur recht fleißig zu Gott, und

denken Sie an das schöne Wiedersehn im Himmel.

An das Wiedersehen im Himmel! seufzte Bernhard. Gute Nacht, mein Kind! — Er ließ ihre Hand fahren und eilte ins Haus.

Was mag nur dem guten Herrn Nachbar sein? dachte Emma, Er hat viele traurige Stunden, wie er sagt, und ist doch reich und gut. Das thut mir in der Seele weh, daß er nicht glücklich ist; denn er verdient es gewiß. O, guter Gott, mache doch meinen reichen traurigen Nachbar recht fröhlich und glücklich, so glücklich wie Du mich, Dein armes aber zufriedenes Kind, gemacht hast; schicke ihm heute Nacht Deine Engel im Traume, wie Du mir oft thust, daß sie ihm schöne, wunderbare Geschichten erzählen von dem Leben und Lieben der Seligen im Himmel, das wird ihn gewiß froh machen. Sie ging langsam, an den guten traurigen Nachbar denkend, ins Haus und zur Ruhe.

Bernhard wollte sich, als er auf sein Zimmer kam, noch zum Studiren hinsetzen, aber er war zu bewegt in seiner Seele, als daß er seine Gedanken auf die ernsten Gegenstände der Wissenschaften richten konnte. Ihm schwebte der verflossene Nachmittag noch zu lebendig in der Erinnerung. Er dachte mit Wohlgefallen an das einfache stille Leben der Familie Körtlein, die da glaubte und liebte und so hinlebte, von Wenigen gekannt und beachtet, im niedern Kreise Segen verbreitend, trotz der eigenen Armuth. Vor Allem aber stand das Bild des jungen Mädchens vor seinem Geiste: halb Kind, halb Jungfrau, lieblich ohne schön zu sein, eine keusche Rosenknospe noch halb vom Grün verhüllt, aber schon herzerfreuende Düfte versendend. — Er ging erst im Zimmer auf und ab, dann trat er ans Fenster und öffnete es. Es war eine wundervolle Sommernacht, warm und mild, voll Frieden und Ruhe. Er richtete sein Auge gen Himmel und dachte sinnend an seine vergangene Jugend- und Knabenzeit, wo er noch im Glauben und Hoffen zufrieden und glücklich war. Die Thräne trat ihm ins Auge, sie floß der schönen Vergangenheit. So stand er wohl über eine Stunde, bis es Mitternacht schlug; erst dann suchte er die Ruhe. Er fand sie bald und diesmal waren seine Träume nicht voll Grauen und Schrecken. Das Gebet seiner jungen Nachbarin hatte Erhörung gefunden. Ein Engel plauderte mit ihm und erzählte ihm schöne wunderbare Geschichten von dem Leben und Lieben der Seligen im Himmel; aber dieser Engel trug Emma's Züge und seine Stimme. Es gar ein recht schöner Traum, wie ihn wohl selten ein Freigeist haben mag.

Die erste Liebe.

Bernhard ging von nun an fast täglich zu seinen Nachbaren, und bald betrachtete und behandelte man ihn dort als Mitglied der Famile. Daß er reich war, darum kümmerte sich Niemand, denn man begehrte seinen Reichthum nicht. Die Familie war arm, aber fleißig und deshalb unabhängig. Nur Emma allein nahm zuweilen seine Börse in Anspruch zum Besten ihrer armen Schutzbefohlenen, deren sie eine Menge im Städtchen hatte. Besonders wandte sie ihre Liebe hilfsbedürftigen Kindern zu, denen die Eltern durch den Tod entrissen waren. Diese wurden jetzt durch sie gekleidet und mit Schulbüchern beschenkt. Aber sie nannte den Kleinen jedesmal den wahren Wohlthäter und lehrte sie für ihn beten und ihn lieben. Bernhard mußte sie oft, er mochte wollen oder nicht, in die Hütten der Armen begleiten, wie er am ersten Abend ihrer Bekanntschaft gethan.

In der Bekanntschaft mit diesen zufriedenen und glücklichen Menschen verlebte Bernhard zwei Jahre. Er hatte sich so an sie gewöhnt, daß er fast keinen Tag ohne ihre Gesellschaft zubringen konnte. Vergebens versuchten seine reichen Verwandten, deren er mehrere im Städtchen hatte, durch Spott ihn von diesem Umgang abzuziehen. Umsonst sagte ein Oheim, ein reicher Fabrikherr, der, kinderlos, ihn einst zum Erben seines ganzen Vermögens einzusetzen gedachte: Wie kannst Du Dich nur mit diesem Lumpengesindel herumtreiben. Alle ordentlichen Leute weisen ja mit Fingern auf Dich. Du wirst Dir durch diesen Umgang einmal eine gute Partie verschlagen; denn wenn die reichen Töchter unserer Kaufleute Dich mit dem Leinewebermädel ohne Scheu auf der Straße herumziehen und in die schmutzigen Löcher des Pöbels hineingehen sehen, da werden sie sich wohl hüten, Dir ihre Hand zu reichen. Wohlthätig sein ist schön und gut, nur muß es auf eine noble Weise geschehen Ich bin es auch, Bernhard. Ich zahle jährlich 100 Thaler in die Armenkasse, und in meinem Comtoir steht jeden Sonnabend eine große Schachtel voll Pfennige, wovon jeder Bettler reichlich bekommt. Das ist genug gethan. Mache es grade so, und ich werde mit Dir zufrieden sein.

Aber Bernhard folgte diesem Beispiele nicht, sondern that wie zuvor, und fühlte dadurch sich immer zufriedener und glücklicher. Seine Mutter, die ihren Sohn abgöttisch liebte, und deshalb immer gut hieß, was er that, legte seinem Umgang kein Hinderniß in den Weg. Sie selbst aber konnte sich nicht entschließen, einen Tritt in das Nachbarhaus zu thun; denn sie war, trotz ihrer Liebe zu dem Sohne, eine stolze Frau.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kaiser und der Graf.

Der tapfere deutsche Kaiser Heinrich der Erste, wegen seiner großen Liebe zur Jagd auch der Vogelsteller genannt, zog von seinem Schlosse Memleben an der Unstrut zu einer Hofhaltung nach Regensburg. Nun begab sich's eines Morgens, daß er auf der Jagd einen Hirsch mit einem Geweihe über die Maßen groß gewahr wurde; dem jagte er nach und kam dabei ab von allen seinen Hofleuten und Diener, konnte solche auch nicht wieder finden, denn es entstand ein gar dicker Nebel, welcher das Licht der Sonne verbarg, und die ganze Gegend um ihn her verhüllte.

Als der Nebel sich endlich verzog, entdeckte der Kaiser eine alte feste Burg auf einem hohen Berge, der mit Wald dicht umwachsen war. Dessen erfreute er sich sehr und wollte darauf zueilen, damit ihn die Nacht in dieser Wildniß nicht überfiele; aber er mußte sich erst gar mühsam mit dem Schwerdte eine Bahn durch das wildwachsende Gebüsch hauen, und darüber war die Zeit vergangen also, daß es schon finster zu werden begann, als er vor dem Burgthore anlangte. Hier rief er mit lauter Stimme, daß man ihm aufthun sollte. Der Ritter, welcher in der Feste hauste, kam auch alsbald an die Zugbrücke, und fragte: was der Fremde begehre? da der Kaiser nun antwortete: „ich habe mich verirrt; gebt mir Herberge und Brod, damit ich mich ein wenig stärken und morgen wieder heimkehren kann!“ so wurde die Zugbrücke niedergelassen, Speise und Trank reichlich aufgetragen und dem Gaste alle Ehre erwiesen. Als dieser sich genugsam erholt hatte, richtete der Wirth an ihn allerlei Fragen, besonders wer er sei und von wannen er komme?

Der Kaiser gab vor, er sei ein fränkischer Ritter, und damit man ihn nicht erkenne, verstellte er Stimme und Sprache; auch war er

unkenntlich dadurch, daß er seinen Bart aus Gram über eine verlorne Tocher schon seit Jahren hatte wachsen lassen.

„Was hört man denn vom Kaiser Heinrich sagen?“ fragte die freundliche Wirthin zutraulich.

„Wißt ihr noch nicht, daß der Kaiser gestorben ist lautete die Antwort.

„Dank euch, Herr Ritter, ihr bringt uns frohe Zeitung, sprach der Wirth; ich bin Graf Albrecht von Altenburg, der ehemals bei dem Kaiser in großen Gnaden stand, und an seiner Seite manchen Feldzug mitmachte, den aber eine Unvorsichtigkeit hieher in die Wildniß gebannt hat.“ Und nun erzählte Graf Albrecht, wie er einmal geglaubt: der Kaiser habe einen Feldzug ungerechter Weise unternommen, und wie er seines Herzens Meinung dem Herrn darüber unverholen gesagt, ohne diejenige Schonung zu beobachten, welche die Ehrfurcht vor demselben ihm hätte gebieten sollen. Das hätte aber den Kaiser sehr aufgebracht, so daß er ihn im Zorne von sich und seinem Hofe verwiesen. „Als ich nun nicht mehr um den Kaiser war,“ fuhr Albrecht in seiner Erzählung fort, „benutzten solches meine Feinde, sie verläumdeten mich, und, um den Kaiser mehr noch gegen mich zu erbittern und meine Zurückkunft auf immer zu verhindern, gaben sie vor, ich sei zu seinen Feinden übergegangen, und wolle die Waffen gegen ihn, als einen übermüthigen Eroberer, führen. Da ergrimmte der Kaiser; obgleich er mich früher so werth gehalten, glaubte er dennoch meinen Verläumdern, und prüfte ihre Anklage nicht. Er schwor, mich als Verräther zu bestrafen, und versprach demjenigen, der mich todt oder lebendig überliefern würde, einen großen Lohn. Als mir das von redlichen Freunden und Eilboten berichtet wurde, floh ich mit Frau und Kindern in diese Wildniß, und bezog diese alte einsame Burg, wo ich bisher unter einem fremden Namen, ganz in der Stille und unerkannt gelebt habe. Jetzt darf ich nun wieder zurückkehren, meine Güter wieder in Besitz nehmen, und für mich und meine Hausfrau wird durch des Kaisers Tod gleichsam ein neues besseres Leben in der Welt wieder aufgehen.“

Am andern Morgen nahm der Gast mit Dank Abschied: Wirth und Wirthin begleiteten ihn bis über die Zugbrücke, und ließen ihn dann mit ihren guten Wünschen weiter ziehen. Der Kaiser aber gab wohl Acht auf den Ort und die Gelegenheit im Walde, denn es war nicht mehr so neblich, als am vorhergehenden Tage, und an den zerhauenen Zweigen war der Rückweg auch leicht zu finden. Als er nun in Regensburg wieder ankam, wurde er von dem Volke, das ihn sehr liebte, mit großer Freude empfangen, denn man war um ihn sehr bekümmert gewesen, und hatte gefürchtet, es wäre ihm irgend ein Leid geschehen.

Nach etlichen Tagen ließ der Kaiser mehrere von den anwesenden Fürsten zu sich entbieten, und forderte sie auf, ihn mit einigen Kriegsleuten auf einem kleinen Streifzuge zu begleiten. Die Herren folgten dem Kaiser, und so mußten Zimmerleute mit Aexten gehen und die Bäume umhauen, damit Bahn werde. Bald vernahm oben der Graf das Fällen der Bäume, welches immer näher und näher kam. Er eilte über die Brücke um zu sehen, was es denn gäbe; da erschien ein Herold, und sprach: „Vernehmet, was Noth thut! Kaiser Heinrich, den ihr neulich bewirthet habt, sendet mich; er läßt euch durch mich absagen auf Leben und Tod.“

Der Graf erschrack wohl sehr, faßte sich bald und sprach: „Widerstand mag und kann ich meinem Kaiser nicht leisten; ich begehre ritterliche Behandlung und freien Abzug mit Weib und Kindern.“ Da trat der Kaiser selbst hervot und sprach: „Freien Abzug sollst

Du haben, aber nur auf Deine Güter, die ich Dir wieder gebe. Dein Leben wollte ich Dir nehmen, so gieb mir nur Deine Kinder, denn die sind ja Dein Leben, auf daß ich für sie sorge." Als der Kaiser also redete, eilte der ehrwürdige Pater Simon, der Beichtvater des Grafen, der ihn hinausbegleitet hatte, in die Burg zurück, und brachte die Gräfin mit ihren Kindern herbei. Alle sanken dem Kaiser zu Füßen und Heinrich nahm die Kinder eins nach dem andern auf seinen Arm, herzte sie, und sprach: „Nun, Graf, zieht ihr alle mit mir gen Regensburg. Ihr habt hier lange genug dafür büßen müssen, daß ihr einmal zur Unzeit Euch den Mund verbrannt. Ich will Euch Euere Leiden vergelten, so wahr ich wieder Euer gnädiger Kaiser Heinrich bin. Ihr, meine gütige Wirthin, gebt mir Euern Arm, daß ich Euch hinunterführe den bösen Weg, und Ihr, ehrwürdiger Vater, bleibt einstweilen hier, bis ich weiter über Euch und diese Burg verfügt haben werde."

Graf Altenburg hat nachher jederzeit seine Worte wohl überlegt, bevor er solche ausgesprochen. —

Die Wahrheit kann und soll man immer sagen; es kommt aber darauf an, wann und vornehmlich wie man sie sagt.

Miscellen.

(Fehlt Ihnen etwas? — Mir fehlt nichts!) Aus einer muntern Abendgesellschaft kehrte, lustig und guter Dinge der Geldmäkler *** Abends nach Hause zurück. „Meine Frau schon zu Bett?" fragte er das treppauf vorleuchtende Dienstmädchen. — „Ach!" antwortete die Verlegene. — „Nun?" fragt der Mäkler weiter. — „Oh!" seufzte die Gefragte. — „Na, was giebts zu Achen und zu Ohen!" rief zornig der Gebieter; „heraus mit der Sprache!" — „Ach," sprach nun die Geängstigte, „Ihre Frau ist auf und davon; — mit Herrn **!" — „Was, auf und davon!" schrie der Mäkler wie außer sich, riß der Magd den Leuchter aus der Hand und stürzte die Treppe hinauf. Voll Besorgniß, daß er sich, ob der schrecklichen Mähr, ein Leid anthun möchte, eilte die Magd ihm nach, in das Zimmer, dessen Thür er sich offen gelassen. Da erblickt sie ihn, wie er athemlos in einer Ecke des Zimmers stand, den Blick starr vor sich hin, den Leuchter in der zitternden Hand weit vorgereckt. — „Ach, fehlt Ihnen etwas?" fragte die Theilnehmende gutmüthig. Und staunend vernahm sie aus keuchender Brust herauf die dumpftönende Antwort: „Zwei Salzfässer — ein Zuckerkasten — zwölf Speise- u. zwölf Kaffeelöffel — zwei Paar Messer und Gabel — nein, Gott sei Dank — mir fehlt nichts; — Alles ist da!" — Er stand vor dem Glasschranke, der die wenigen, im Schweiße seines Angesichts errungenen Prätiosen enthielt, und da hier nichts fehlte, ließ er sich nun mit aller Ruhe die Geschichte von der Entweichung seiner Frau erzählen.

(Ein Morgenbesuch.) Vor einiger Zeit wollte man eines Morgens in Mazien (Canton Marvejols in Frankreich) einen Ochsen schlachten, allein der Stoß ging falsch und das verwundete Thier brach durch. Wüthend stürzte es sich auf den Metzger, warf ihn nieder und die Menge stäubte entsetzt auseinander. Der Ochs floh in den Saal des Rathhauses. Drei mit Stöcken und Messern bewaffnete Männer folgten ihm dahin, aber der Ochs räumte sogleich das Feld und rannte weiter. Er gelangte an eine Wendeltreppe, sprang drei Stockwerke hinauf. —

Liebe Frau, sieh doch einmal, was draußen auf dem Gange vorgeht! sagte ein seit meh-

reren Wochen an heftiger Gicht darnieder liegender Inspecktor einer Lebensversicherungsanstalt.

Die Frau öffnet die Thüre, stößt einen Schrei des Entsetzens aus und entflieht; — der Kranke sieht ein blutendes schnaubendes Ungethüm vor sich — springt mit gleichen Füßen aus dem Bett und stürzt in das anstoßende Kabinet. — Der Ochs wurde endlich, nachdem er noch einige Fenster eingestoßen und eine geraume Weile auf die Straße und die versammelte Volksmenge hinuntergeblickt hatte, überwältigt und eine Kugel machte seinem Leben ein Ende. Der Inspecktor der Lebensversicherungs-Anstalt aber soll seit jener Morgenvisite seines vierbeinigen gehörnten Wunderdoktors von aller Gicht geheilt sein.

Mutter, sagte neulich ein Knabe, ist es etwas Böses, wenn man Eierschalen zerbricht?

Nein, gewiß nicht, mein Kind; doch warum frägst Du?

Weil ich eben den Korb da umgeworfen habe, und sieh, was für ein Mischmasch darin ist.

In den Gärten zu Paris sieht man jetzt eine neue sehr schöne Blume, eine Lilie (**liliam lancifolium**) von verschiedener Art, welche vor nicht langer Zeit aus Japan gebracht wurde und wegen der Schönheit ihrer Blüthe eine der herrlichsten Zierden der Gärten ist. Der Preis dieser Blume soll zwar noch hoch sein doch steht zu erwarten, daß, da sie das europäische Klima gut vertragen kann, sie sich leicht fortpflanzen und bald so allgemein beliebt werden wird, wie die Georginen und Camelien.

Das Journal des Ministeriums des Innern in Petersburg enthält in seinem Oktoberhefte eine bemerkenswerthe Mittheilung über den seltsamen Tod zweier Menschen durch lebende Fische. Der eine, ein Leibeigener im Gouvernement Kijew, legte beim Fischfange einen aus dem Netze gezogenen Fisch zwischen die Zähne, der ihm aber entschlüpfte, sich vor die Gurgel legte und ihn so erwürgte. Der andere, ein Bauer aus dem Gouvernement Mohilew, der sich mit seinem Vater auf dem Fischfange befand, hielt ebenfalls einen eben gefangenen Fisch mit dem Munde fest, um noch einen zweiten zu erhaschen, als ihm der erstere entschlüpfte und sich so fest an die Gurgel klemmte, daß alle Versuche des Vaters, ihn von dort zu entfernen, fruchtlos blieben. Endlich ergriff dieser ein Messer, um den Fisch loszuschneiden, verletzte aber dabei die Gurgel des Sohnes dergestalt, daß dieser gleich darauf starb.

Auflösung der Charade in №. 44:

Wildfang.

Logogriph.

Schön bin ich wohl, und ohne mich,
Was freute, was entzückte Dich?
Doch, tönt ein freundlich i mit mir,
So bin ich dreimal schöner Dir,
Und was ich bin, das wär' ich nie
Recht rüstig ohne dieses i;
Du würdest lieber mich vernichten,
Als auf das i für mich verzichten.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.